Das nächste große Artensterben

„Karl der Käfer wurde nicht gefragt, man hat ihn einfach weggejagt“, so dichtete die Gruppe *Gänsehaut* vor 40 Jahren. Seitdem gab es zwar vielfältige Anstrengungen, Tiere, Pflanzen und Lebensräume zu schützen. Doch insgesamt hat sich die Lage dramatisch verschlechtert.

Auf der Erde kam es mehrfach zu einem Massenaussterben: das Ordovizische Ereignis vor 444 Millionen Jahren, die Kellwasser-Krise im Oberdevon vor 372 Millionen Jahren, das Massenaussterben an der Perm-Trias-Grenze vor 252 Millionen Jahren, die Krisenzeit an der Trias-Jura-Grenze vor 201 Millionen Jahren und das Aussterben der Dinosaurier am Übergang von der Kreidezeit zum Paläogen vor 66 Millionen Jahren. Die moderne Gesellschaft bzw., um das jüngste zeitdiagnostische Konzept zu bemühen, das Anthropozän wird wohl als weitere Zäsur in die Geschichte des Lebens eingehen.

Jochen Ostheimer

Was in der Zeile vom Käfer Karl noch recht harmlos klingt, brachte der damalige Präsident der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* in ein sehr viel deutlicheres und drastischeres Bild. Hubert Markl, ein gelernter Biologe, bezeichnete den Menschen als Faunenschnittter und verglich ihn mit einem apokalyptischen Würgeengel. So wie der himmlische Bote die Ägypter, die die Gruppe um Mose nicht ziehen lassen wollten, mit Plagen heimsuchte, so ähnlich müssen den unzähligen Tier- und Pflanzenarten die Menschen vorkommen, die ihnen Tod und Verderben bringen (vgl. *Markl* 1986, 319–324; in der Totalitätsformel von Flora und Fauna sind die anderen taxonomischen Reiche wie Pilze oder Bakterien mitgemeint).

DER FAUNENSCHNITTER

Die Entwicklung ist eindeutig und erschütternd. Die Biodiversität nimmt immer schneller ab. Biodiversität umfasst drei verschiedene

Parameter: die Vielfalt auf der genetischen Ebene, die Artenvielfalt im eigentlichen Sinn und die Vielfalt an intakten Lebensräumen. Der Schlüssel zum Artenschutz liegt im Erhalt der Ökosysteme. Doch der Trend geht in die genau andere Richtung. 75 Prozent der Landfläche und 66 Prozent der Meere unterliegen starken anthropogenen Veränderungen, 85 Prozent der Feuchtgebiete sind zerstört (vgl. *IPBES* 2019, XV). Infolgedessen sehen weltweit etwa eine Million Arten ihrem Untergang entgegen, wobei solche Zahlen mit Vorsicht zu behandeln sind, da sehr viele Spezies noch nicht entdeckt oder klassifiziert sind. Ähnlich wie beim Klimaschutz werden die angelaufenen oder geplanten Schutzmaßnahmen die weltpolitisch beschlossenen Ziele mit hoher Wahrscheinlichkeit verfehlen (vgl. *ebd.*, XVIII–XX). Dass dies auch negative Rückwirkungen auf

Jochen Ostheimer

Dr. theol. habil., Prof. für Christliche Sozialethik an der Universität Augsburg, Ko-Leiter des Masterstudiengangs Umweltethik.

das menschliche Wohlergehen hat, sei hier nur am Rande bemerkt.

URSACHEN

Der Rückgang von Arten hat verschiedene Ursachen, die sich zu einigen wenigen Gruppen bündeln lassen. Ein wichtiger Faktor ist der Kampf des Menschen gegen Feinde und Konkurrenten. Dazu zählen Tiere, die wie Bären oder Tiger den Menschen direkt bedrohen, sowie Tiere, die die Ressourcen von Menschen gefährden, etwa Wölfe, die Schafe reißen, Mäuse, die sich über die Wintervorräte hermachen, oder Heuschrecken, die Getreidefelder kahlfressen. In diese Kategorie fallen des Weiteren Pflanzen, die Nutzpflanzen Nahrung und Licht nehmen und für gewöhnlich als Unkraut tituliert werden. Dieser Konkurrenzkampf mag zwar aus einer darwinischen Perspektive als natürlich angesehen werden, er gewinnt allerdings eine große Dramatik angesichts des starken Wachstums der menschlichen Bevölkerung. Menschen verdrängen Tiere und Pflanzen immer mehr aufgrund ihrer großen Zahl, sodass deren Rückzugsflächen zusehends schwinden. In Folge äußern sich immer mehr Begegnungen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Naturwesen als Konkurrenz.

Eine zweite Ursache ist indirekt. Die Ausweitung der menschlichen Kultur bedeutet eine zunehmende Gestaltung der Natur. Dadurch werden Landschaften verändert, und viele Arten verlieren ihren Lebensraum. Große Probleme bereiten der sog. Flächenfraß, der allen politischen Reden und Beschlüssen zum Trotz mehr oder weniger ungemindert voranschreitet, und das Ausbringen von Stoffen,

die direkt oder als Nebeneffekt eine giftige Wirkung entfalten – großes Aufsehen erregt seit einiger Zeit das Herbizid Glyphosat. Der Klimawandel wird ein weiteres dazu beitragen, Naturräume zu verändern und damit Lebensbedingungen für angestammte Arten zu verschlechtern. Insgesamt stellt die expansive Kultur der modernen Welt eine gewaltige Bedrohung für die Mitgeschöpfe dar (vgl. *Welzer* 2013, 18–21 u. ö.; *Lessenich* 2016).

Als ein weiterer Faktor ist die globale Vernetzung zu nennen. Bereits im Zuge der Kolonialisierung wurden Tier- und Pflanzenarten gezielt ein- und ausgeführt, die die heimische Flora und Fauna veränderten. Ein drastisches Beispiel ist die Anpflanzung der aus Afrika stammenden Ölpalme in Südostasien in riesigen Monokulturen. Daneben gibt es immer auch blinde Passagiere. Die wirtschaftliche Globalisierung der letzten Jahrzehnte hat diesen Prozess enorm beschleunigt. Im Schlepptau des weltweiten Güterverkehrs bewegen sich unzählige Tiere und Pflanzen ungesteuert über den Planeten. Es gelingt ihnen zwar nur selten, Fuß zu fassen. Doch dann kommt es vor, dass sie einheimische Arten verdrängen. Die Europäische Union erachtet das Problem der invasiven gebietsfremden Arten als so gravierend, dass sie 2014 eine eigene Verordnung dazu erließ (vgl. *Europäisches Parlament/Rat der Europäischen Union* 2014). Des Weiteren verbreiten sich Krankheitserreger, denen nicht nur wie bei der Corona-Pandemie Menschen zum Opfer fallen, sondern wie etwa bei der Vogelgrippe oder beim Bienensterben auch Tiere. Welche Folgen möglich sind, stellt Maja Lundes Roman *Die Geschichte der Bienen* sehr anschaulich vor Augen.

Von ganz anderer Art ist schließlich ein Faktor, der sich als Normalitätsverschiebung

beschreiben lässt. Wer unter ökologisch verarmten Bedingungen aufwächst, ist sich dieses Mangels kaum bewusst. Man begegnet den nicht mehr vorhandenen Arten nicht und kann daher auch keinen Verlust empfinden. Dass es einmal anders war, erfährt man allein aus wissenschaftlichen Studien oder aus den Erzählungen der Älteren, etwa des alten Schlüter, des „Maikäferexperten“, in Reinhard Meys Lied *Es gibt keine Maikäfer mehr* (1974). Aus diesem Grund versuchen verschiedene Organisationen und Bewegungen, überhaupt erst ein Problembewusstsein zu schaffen. So führen beispielsweise der *Naturschutzbund Deutschland (NABU)* und der *Landesbund für Vogelschutz in Bayern (LBV)* seit 1971 die Kampagne *Vogel des Jahres* (dieses Jahr – 2023 – ist es das Braunkehlchen) und seit 2018 inszeniert *Extinction Rebellion* mit öffentlichen ‚Die-ins‘ das Massensterben.

DENKWEISEN

Um die moralische Dimension der prekären Bedingungen von Tier- und Pflanzenarten zu erfassen, muss eine Perspektive entwickelt werden, die von Kollektiven ausgeht, was die gängigen Ansätze der Ethik vor eine Herausforderung stellt. Konstitutiv für die ethische Argumentation ist der legitimatorische Individualismus. Alle gesellschaftlichen Regeln und Institutionen und alle politischen Maßnahmen müssen sich vom Einzelnen her rechtfertigen lassen, was beispielsweise mit dem Begriff der Menschenwürde oder mit dem sozialetischen Personprinzip zum Ausdruck gebracht wird. Zwar gibt es für besondere Fälle auch Überlegungen zu kollektiven Belangen, etwa hinsichtlich einer historischen

Wer unter ökologisch verarmten Bedingungen aufwächst, ist sich dieses Mangels kaum bewusst. Man begegnet den nicht mehr vorhandenen Arten nicht und kann daher auch keinen Verlust empfinden.

Schuld von Staaten oder mit Blick auf Entschädigungsansprüche von Bevölkerungsgruppen, doch sie geben den Einzelnen als Bezugspunkt nicht auf.

Beim Artenschutz verhält es sich anders. Einzelnen Exemplaren kommt kein besonderer Wert zu (vgl. *Leopold* 1989, 129–133). Die Haltung fast in Vergessenheit geratener Schweine-, Rinder- oder Schafrassen wird in der Regel mit dem in der Landwirtschaft üblichen Zweck der Nahrungserzeugung verbunden. Bei der Wiederansiedelung großer Beutegreifer wie Wölfe oder Bären wird darauf geachtet, dass sie ihre natürliche Scheu vor Menschen bewahren. Tiere, denen dieses Verhalten fehlt und die wie die Braunbärgeschwistern JJ1 und JJ4 (auch als Bruno und Gaia bekannt) Menschen gefährlich nahekommen, müssen entnommen werden, wie es in der Fachsprache heißt.

Weil bei Ganzheiten wie Arten oder Ökosystemen auf das Individuum bezogene Kriterien wie Würde oder Interessen nicht greifen, versucht der Umweltethiker Holmes Rolston einen anderen Weg, um deren moralischen Status zu begründen. Er dekonstruiert die herkömmliche Auffassung, dass allein Menschen Werte setzen, und entfaltet die

entgegengesetzte Position, wonach es in der Natur Wertsetzungen auf verschiedenen Ebenen gibt. Gemäß dieser Sichtweise nehmen alle Wesen in der Natur auf je spezifische Weise Wertungen vor, die vom Menschen berücksichtigt werden sollen. Auch Arten als Ganze sind wertsetzende Instanzen. Eine Spezies hat gewiss kein Selbst im Sinn eines Individuums, aber „eine[] biologische[] Identität, die sich im Laufe der Zeit genetisch behauptet“ (Rolston 1997, 256). Umstände oder Ereignisse, die für ein Individuum schädlich sind, mögen für die Art irrelevant oder gar förderlich sein. „Das Individuum ist Träger einer Lebensform, und die Träger vergehen, während die Lebensform bleibt, doch anders kann die Lebensform nicht bestehen. [...] Die Spezies ist das eigentlich lebende System, das Ganze, dessen wesentliche Teile die einzelnen Organismen sind. Die Spezies bewahrt eine besondere Form des Lebens, verfolgt einen Pfad in der Welt und widersteht dem Tod (der Auslöschung)“ (Rolston 1997, 257 f.). In ähnlicher Weise stellt Rolston auch Ökosysteme sowie die Erde als Ganze als werthalt dar. Diese verschiedenen Weisen, etwas als wertvoll auszuzeichnen, vollziehen sich unabhängig von menschlichen Wertungen, sind von ihnen aber zu berücksichtigen. In etwas anderer Weise wird in post-humanistischen Ansätzen die Verwobenheit aller Wesen modelliert. Auch hier ist die denkerische Grundfigur nicht mehr das Individuum, sondern eine fluide Gesamtheit, die kontextspezifische Formen „eines verantwortlichen [...] gemeinsamen Lebens und Sterbens auf einer beschädigten Erde“ (Haraway 2018, 10) lernen muss. Eine der Grundaufgaben besteht darin, sich mit anderen (Arten) verwandt zu machen (*kinship*), wodurch

Verantwortlichkeit entsteht. „Verwandtschaft ist ein zusammenfügendes Wort“ (Haraway 2018, 142). Es meint eine offene und intensive Zugewandtheit, die vielfältige Resonanzen erzeugt und aufnimmt. Haraways Ideal ist das „*kinnovating*“: das Herstellen „dauerhafte[r] Verwandtschaft“ mit „seltsamen Verwandten (*Oddkin*) – nicht durch Geburt und abseits von Kategorien“ (Haraway 2018, 283, Anm. 20). Bekannte und etablierte Formen eines solchen Sich-verwandt-Machens sind Adoption und Patenschaft, etwa auch Schulpatenschaften für fremde Kinder auf einem anderen Kontinent. Neue Formen sind Resonanz- und Verantwortungsbeziehungen zu nichtmenschlichen Wesen: zu Individuen, zu Arten, zu Lebensräumen oder Holobiomen. Die dazugehörige Seins- und Handlungsart ist die *Sympoiesis*. „Es heißt ‚mit-machen‘. Nichts macht sich selbst, nichts ist wirklich autopoietisch oder selbst-organisierend. [...] Es ist ein Wort für Mit-Verweltlichung“ (Haraway 2018, 85). Lebewesen existieren nicht zunächst isoliert, um dann Gemeinschaften zu bilden, sondern befinden sich immer schon in einer komplexen Lebensgemeinschaft, die aus zahlreichen Arten besteht. So ist der Mensch, vor allem im Darm und auf der Haut, mit unzähligen Mikroben verbunden, die gemeinsam mit ihm einen *Metaorganismus* bilden. Ein anderes bekanntes Beispiel sind Korallenriffe. Was sich hier exemplarisch zeigt, gilt für alle Lebewesen. *Sympoiesis* ist ein Grundprinzip des Lebens. Um dies zu erkennen, muss man sich freilich „von den Diktaten eines besitzergreifenden Individualismus und Nullsummenspielen verabschieden“ (Haraway 2018, 87), darf also nicht Konkurrenz als grundlegendes Erklärungsprinzip annehmen.

EINE GESCHWISTERLICHE WELT

Die beiden exemplarisch genannten Ansätze laufen darauf hinaus, dass es sich lohnen könnte, den herkömmlichen Denkraum zu reflektieren: das Weltbild, die Vorstellung von Mensch, Gesellschaft und Natur. Etliche bio- und physiozentrische Ansätze postulieren einen inhärenten Wert von Naturwesen, und zwar nicht nur von (höheren) Tieren, sondern ebenso von Pflanzen, Landschaften oder Arten (vgl. zum Beispiel Taylor 1986; Leopold 1989; Naess 2013). Die Begründungen

und Plausibilisierungen, die sehr unterschiedlich ausfallen, bauen meist auf einem nicht-naturalistischen, nicht-scientistischen und nicht-dualistischen Weltbild auf (zum Naturalismus als grundlegender Ontologie (Weltbild) des modernen westlichen Denkens vgl. Descola 2011). Dies ist jedoch nicht trivial.

An der Erarbeitung eines zur historischen Konstellation passenden Weltbilds mitzuwirken, ist eine grundlegende gesellschaftliche Leistung von Religionen, die sie freilich selbst immer wieder vor große Herausforderungen stellt. Die Impulse dazu können inhaltlich und methodisch sehr unterschiedlich ausfallen und von verschiedenen Ebenen bzw. Akteursgruppen ausgehen. Eine gute Gelegenheit, die Belange von Arten und Lebensräumen in den Mittelpunkt zu stellen, bietet beispielsweise die Schöpfungszeit. Auch die Aktion *Autofasten* kann als heilsame Selbstbeschränkung

zugunsten der schwächeren Mitgeschöpfe gestaltet werden. In vielen Maßnahmen können symbolisch-bewusstseinsbildende und praktisch-wirksame Aspekte zusammenkommen, so etwa im Projekt *Zukunft einkaufen*, einer Initiative zur Einführung eines nachhaltigen Beschaffungswesens in kirchlichen

Einrichtungen (vgl. *Zukunft einkaufen*). Gleiches gilt für die vielfältigen Projekte zum Lebensraum Friedhof, die vor Ort Artenschutz betreiben und dies oft mit Informationsarbeit verbinden. Überhaupt können kirchliche Gebäude und Flächen mit

dem Ziel gestaltet werden, Lebensraum für bedrohte Arten zu sichern, etwa durch eine Mitwirkung in der Blühpakt-Allianz (vgl. für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern *Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz*) oder durch *Kirchenasyl für den Brachvogel* (so der Name eines Kooperationsprojekts zwischen dem *Bund Naturschutz* und kirchlichen Akteuren im Landkreis Dingolfing-Landau; vgl. *Bund Naturschutz in Bayern e. V.* 2003). In all dem spiegelt sich eine Vorstellung, die in der Enzyklika *Laudato si'* (2015) in das Bild der Geschwisterlichkeit gebracht wird (vgl. LS 1, 2, 11, 53, 82, 87, 92, 201, 221, 223, 228).

Ein anspruchsvolles politisch-praktisches Ziel formuliert das Projekt *Halbe Erde*, das verlangt, dass die Menschheit die Hälfte der Erde (und zwar ökologisch wertvolle Gebiete und nicht bloß Wüstenlandschaften) den Mitgeschöpfen

An der Erarbeitung eines zur historischen Konstellation passenden Weltbilds mitzuwirken, ist eine grundlegende gesellschaftliche Leistung von Religionen, die sie freilich selbst immer wieder vor große Herausforderungen stellt.

zur freien Entfaltung zur Verfügung stellt (vgl. *Wilson* 2016; *Wilson Foundation*). Wie sich das Christentum zu diesem Anliegen positioniert, ob und wie es von Herrschaft und Verwaltung zu Geschwisterlichkeit und partner-schaftlichem Teilen übergeht, ist noch offen.

LITERATUR

- Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz**, Blühpakt Bayern. Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern; abrufbar unter: <https://www.bluehpakt.bayern.de/allianz/kirche.htm>.
- Bund Naturschutz in Bayern e. V.**, Schöpfung bewahren: Naturschutz auf Kirchengrund, 2003; abrufbar unter: <https://www.bund-naturschutz.de/pressemitteilungen/schoepfung-bewahren-naturschutz-auf-kirchengrund>.
- Descola, Philippe**, *Jenseits von Natur und Kultur*, Berlin 2011.
- Europäisches Parlament/Rat der Europäischen Union**, EU-Verordnung Nr. 1143/2014 über die Prävention und das Management der Einbringung und Ausbreitung invasiver gebietsfremder Arten [Amtsblatt der Europäischen Union L 317/35], Straßburg 2014.
- Haraway, Donna**, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Frankfurt a. M./New York 2018.
- IPBES (Intergovernmental Science–Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services)**, *Global assessment report on biodiversity and ecosystem services*, Bonn 2019.
- Leopold, Aldo**, *A sand county almanac and sketches here and there*, New York/Oxford 1989.
- Lessenich, Stephan**, *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, Bonn 2016.
- Lunde, Maja**, *Die Geschichte der Bienen*, München 2017.
- Markl, Helmut**, *Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur*, Stuttgart 1986.
- Naess, Arne**, *Die Zukunft in unseren Händen. Eine tiefenökologische Perspektive*, Wuppertal 2013.
- Rolston, Holmes**, *Werte in der Natur und die Natur der Werte*, in: Krebs, Angelika (Hg.), *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion*, Frankfurt a. M. 1997, 247–270.
- Taylor, Paul**, *Respect for Nature. A Theory of Environmental Ethics*, Princeton 1986.
- Welzer, Harald**, *Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand*, Bonn 2013.
- Wilson, Edward**, *Die Hälfte der Erde. Ein Planet kämpft um sein Leben*, München 2016.
- Wilson Foundation**: <https://www.half-earthproject.org>.
- Zukunft einkaufen**: <https://zukunft-einkaufen.de>.

[Links zuletzt eingesehen am 4. September 2023]